

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 61 (1974)
Heft: 10: Rationalisierung - Industrialisierung = Rationalisation - Industrialisation

Artikel: Vergesst nicht die Fabrikschlösser aus Stein und Backstein! = N'oubliez pas les fabriques-châteaux en pierre et en briques!
Autor: Jehle, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-87827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

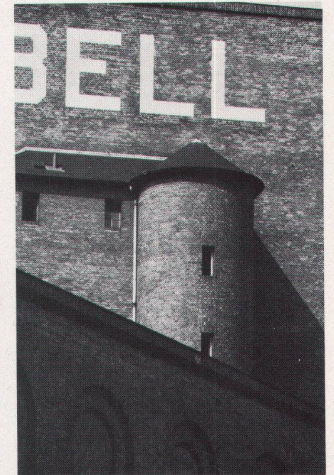


1



2

1, 2 Brauerei Warteck, Basel
3 Wurstfabrik Bell, Basel



3

Vergesst nicht die Fabrikschlösser aus Stein und Backstein!

Text: Werner Jehle; Fotos: Leonardo Bezzola

Während in England das Studium früher Fabrik- und Ingenieurbauten – Brücken, Schleusen oder Tunnels – schon seit Jahren unter dem Motto «Industrial Archaeology» mit Inbrunst betrieben wird, setzt man sich hierzulande erst neuerdings zögernd mit dem Nutzbau früherer Epochen auseinander und beginnt endlich die letzten Fossilien der industriellen Revolution unter Denkmalschutz zu stellen. Einem veralteten Bildungsbegriff folgend, haben Architekturhistoriker und Heimatschützer lange Zeit nur Kathedralen und Schlösser, jedoch niemals Wohnbauten oder gar Fabriken konserviert. Es ist schon ein Verdienst, dass Adolf Reinle im vierten Band der «Kunstgeschichte der Schweiz» vier Seiten für den Industriebau übrig hat. 1962, beim Erscheinen des Bandes, wäre es

niemandem aufgefallen, wenn das Kapitel gefehlt hätte (1). Inzwischen hat sich die Situation verändert. Am XII. Deutschen Kunsthistorikerkongress in Köln 1970 bildete sich eine Sektion um den Themenkreis «Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung». In einem Bericht über die Tagung klagte Roland Günter seine Kollegen an, den «Kult der Objekte und Künstler» wissenschaftlichen Methoden vorzuziehen: «Die Tatsache, dass die ungemein schnelle Veränderung der Landschaft und damit der menschlichen Umwelt durch die industrielle Revolution erst jetzt Untersuchungsgegenstand der Kunstgeschichte wird, kennzeichnet den geistigen Standort dieser Wissenschaft: ihre Beschränkung auf den sakralen und höfischen Bereich sowie auf mancherlei Idyllen zeigt ihr

Versagen im Hinblick auf kritische Reflexion.» (2)

Von eben diesem Roland Günter ist 1971 in «archithèse» ein Beitrag zum «Fabrikbau in zwei Jahrhunderten» erschienen. Er hat im Ansatz auch Gültigkeit für manche industriellen Bauten der Schweiz, obwohl er sich mit der Baugeschichte des Rhein-Ruhr-Gebietes befasst. Man findet darin eine Annäherung an Phänomene wie das Gebäude der Feldschlösschenbrauerei bei Rheinfelden, die Brauerei Warteck, die Wurstfabrik Bell oder das alte Schlachthaus in Basel, denen man bisher staunend oder befremdet begegnet ist. Während bei Reinle lediglich steht, in der zweiten Jahrhunderthälfte herrsche «das Bedürfnis nach Repräsentation und stilistischer Verkleidung, aus welcher sich der Industriebau erst zu Beginn des 20.

Jahrhunderts wieder befreit» (3), geht Roland Günter ein auf die Revolution von 1848, welche die zweite Jahrhunderthälfte einleitete. Damals habe das zu Selbstbewusstsein gelangte Bürgertum versucht, Adel und Militär zu entmachten, sei aber gescheitert. In der Folge habe das gehobene Bürgertum den Mut verloren, «der bürgerlichen Lebensform und Produktionsweise ihr eigenes Gesicht zu geben und sich damit zu emanzipieren» (4),

1) Reinle, Adolf, Kunstgeschichte der Schweiz, vierter Band, Die Kunst des 19. Jahrhunderts – Architektur, Malerei, Plastik, Frauenfeld 1962, S. 123 ff.

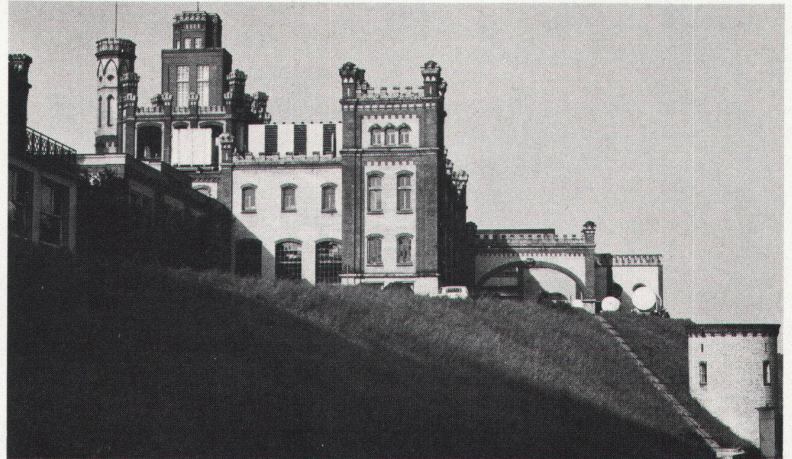
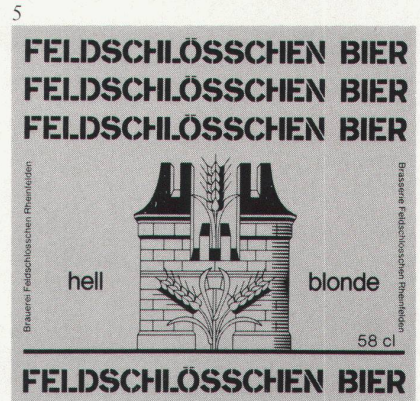
2) Günter, Roland, in: Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Hrsg. Martin Warnke, Gütersloh 1970, S. 133

3) Reinle, Kunstgeschichte, a.a.O., S. 123

4) Günter, Roland, in: archithèse 3+4, 1971, Der Fabrikbau in zwei Jahrhunderten, S. 40



4 Geschlechtertürme Garisenda und Asinelli, Bologna
5-9 Brauerei Feldschlösschen, Rheinfelden



und nur noch die Chance gesehen, sich am Adel zu orientieren und etwa auch durch die Übernahme adeliger Bauformen in dessen Status aufzusteigen. Zinnenbekrönte Ecktürme, Bergfriede, Treppengiebel, spitzbogige Profile und andere mittelalterliche Baumotive feudaler oder festungshafter Prägung an Fabriken hätten etwas mit der «zunehmenden Feudalisierung des deutschen Grossbürgertums» in der wilhelminischen Zeit zu tun (5). Der Schluss scheint sich aufzudrängen, besonders wenn man seinen Betrachtungen die Widerspiegelungstheorie eines Georg Lukács zugrunde legt (6). Doch die Logik trägt meines Erachtens. Es muss differenziert werden angesichts eines Bauwerks vom Schlage des «Feldschlösschens». Es entsteht ausserhalb des wilhelminischen Deutschland, das als Sonderfall anzusehen ist. Es wird gebaut in einem Land mit einer anderen politischen Tradition als der im Ruhrgebiet und ist doch manchen Bauten, die dort errichtet wurden, ähnlich. Es sei hier an die von Günter erwähnte Tuchfabrik Krahn und Gobbers in Wassenburg, Rheinland, erinnert.

Es geht mir nicht darum, Roland Günter zu widerlegen, sondern

darum, seine Ausführungen zu erweitern. Wer Bauten wie das Feldschlösschen näher betrachtet, entdeckt hinter deren Imponiergehabe auch Qualitäten, die nicht nur statusmässige Ansprüche des Auftraggebers reflektieren. Schliesslich wurde in der Gründerzeit Architektur noch bewusster als heute – im Zeitalter der audiovisuellen Medien – auf Wirkung hin konzipiert. Die Fassade der Produktionsstätte funktionierte als riesige Werbefläche. Man gliederte sie möglichst aufwendig, um aufzufallen. Ein Indiz für die Annahme besteht darin, dass man das Bild der historisierend gestalteten Produktionsstätten oft als Markenzeichen auf die Etiketten seiner Produkte oder aufs Briefpapier seiner Firma hinübernahm. Schlossarchitektur wirbt zum Beispiel noch heute auf den Flaschen und Bierdeckeln von «Feldschlösschen». Das Wahrzeichen der Warteck-Brauerei, ein mit Lisenen verzierter Turm – ähnlich den Geschlechtertürmen von Bologna –, wird auch heute nachts angestrahlt, ist demzufolge als Massenmedium zu verstehen.

Es darf auch nicht ausser acht gelassen werden, dass sich das sogenannte Bildungsbürgertum der Jahrhundertwende spielerisch den

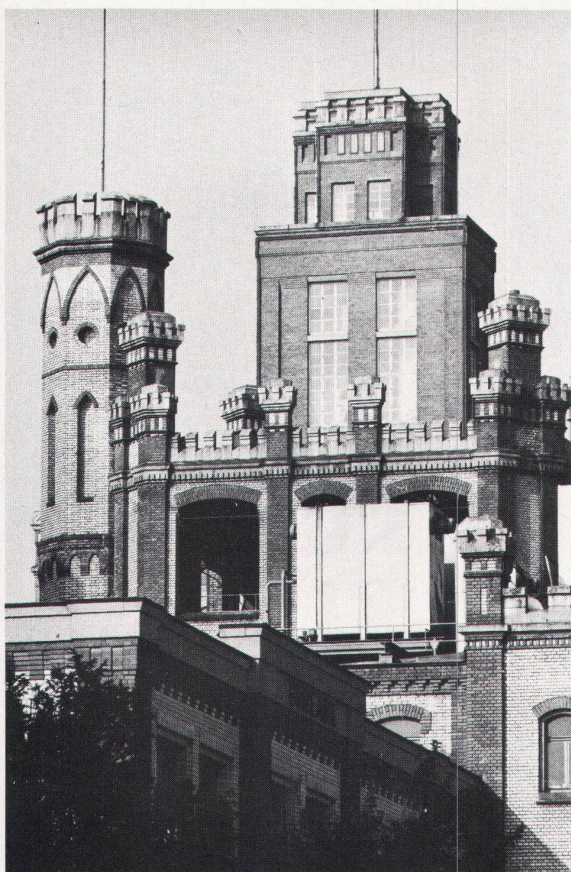
Formen des Mittelalters angenommen hat. Diese spielerische Hinwendung zu einer märchenhaften Vergangenheit hat sicherlich teilweise den Sinn gehabt, von der schlechten Wirklichkeit der Zeit abzulenken, von den unmenschlichen Arbeitsbedingungen und den sozialen Ungerechtigkeiten im öffentlichen Leben. Man war in allen Lebensbereichen bestrebt, seinem eigenen schlechten Gewissen einen romantischen Anzug zu verpassen, aber man war sich seines Tuns auch bewusst. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, das «Feldschlösschen» oder gar das Basler «Schlachthaus» hätten auch ihre ironische Seite. Im Schlachthaus-Areal steht ein scheinbar funktionsloser Turm. Betrachtet man ihn näher, findet man, dass er die Formalien des nahe gelegenen mittelalterlichen Stadttors St. Johann übernimmt und sie zu einer neuen, aber durchaus noch verwandten Komposition umgestaltet. Solche Fabrikbauten entsprechen den populären Ritterromanen Sir Walter Scotts und den entsprechenden Historienmalereien der Nazarener und Präraffaeliten. Seinen sozialen Anspruch dokumentierte das Grossbürgertum eher im Villenbau (7). Hier – im

Fabrikbau – wollte es laut seinen Anteil am Markt anmelden. Ein Glück, dass die Architekten diesem Auftrag teilweise mit Humor entsprachen. Sie genossen die Narrenfreiheit an den neuen Höfen des Industrieadels. ■

5) Jaeger, Hans, Unternehmer und Politik im wilhelminischen Deutschland, in: Tradition, Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, 13, 1968, S. 12f., zitiert nach Günter, archithese, a. a. O., S. 41

6) Lukács, Georg, Werke, Band 10, Probleme der Ästhetik, Neuwied und Berlin 1969, S. 705 ff.

7) Bentmann, Reinhard, und Müller, Michael, Die Villa als Herrschaftsarchitektur, Versuch einer kunst- und sozialgeschichtlichen Analyse, Frankfurt am Main 1970, S. 121: «...Der Herrschaftsanspruch der ‚Direktoren-Villen‘ manifestiert sich in monumentalen Ordnungen und im dekorativen Einsatz von Wehrformen als sinnentleerten Ornamenten. Das Zinnenwerk, die Erker, die Türmchen, Fachwerk-wände und Mauerumgrenzungen von Villen der Gründerzeit knüpfen an die scheinbar ‚heile‘ Welt des Mittelalters und konservieren ein spätromantisch-deutsch-tümelndes Geschichtsbewusstsein. Die klassischen Säulenordnungen aber, die Atlanten, Hermen, pompösen Portale und klassizistischen Giebel in Renaissance-manier dokumentieren einen humanistischen Bildungsanspruch...»



7



8



9

N'oubliez pas les fabriques-châteaux en pierre et en briques!

Texte: Werner Jehle; photos: Leonardo Bezzola

A lors qu'en Angleterre l'étude des anciennes fabriques et des anciens ouvrages d'ingénieurs se fait depuis des années avec ferveur sous le titre de «Industrial Archaeology», ce n'est que depuis peu, et avec réticence, qu'on commence, chez nous, à classer les derniers fossiles de la révolution industrielle parmi les monuments historiques. Poursuivant une conception surannée de l'enseignement, nos historiens de l'architecture et adeptes de la protection des monuments n'ont longtemps conservé que des cathédrales et des châteaux, mais jamais encore des habitations et encore moins des fabriques. A cet effet, Adolf Reinle mérite une distinction particulière lorsque dans le quatrième volume de sa «Kunstgeschichte der Schweiz» il a réservé quatre pages entières aux constructions indus-

trielles. A la parution de cet ouvrage en 1962, personne n'aurait remarqué l'absence de ce petit chapitre (1). Mais la situation a changé depuis. Lors du XIIe congrès allemand des historiens de l'Art, en 1970, il fut créé une section ayant pour thème «L'œuvre d'art entre les sciences et l'idéologie». Dans un rapport sur le congrès, Roland Günter accusa ses collègues d'avoir préféré les méthodes scientifiques au «culte des objets et des artistes»: «Le fait que la modification extrêmement rapide du paysage et donc de l'environnement des hommes par la révolution industrielle ne soit devenue que maintenant l'objet d'études par l'histoire de l'art caractérise le point de vue spirituel de cette science: sa restriction aux secteurs sacraux et courtois ainsi qu'à diverses idylles prouve sa défaillance à l'égard de toute ré-

flexion critique.» (2)

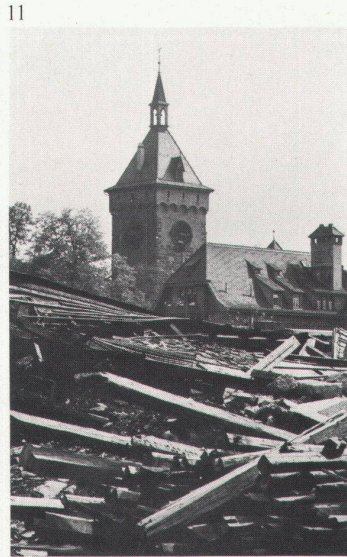
Ce même Roland Günter a fait paraître une contribution sur «La construction de fabriques pendant deux siècles» dans la revue «archithèse» en 1971. Dans l'essentiel, cette contribution s'applique aussi à de nombreux bâtiments industriels en Suisse, bien qu'elle traite surtout de l'histoire de la construction dans la région du Rhin et de la Ruhr. On y trouve des rapprochements à des phénomènes tels que le bâtiment de la brasserie Feldschlösschen près de Rheinfelden, la brasserie Warteck, la fabrique de saucisses Bell et l'ancien abattoir de Bâle, tous bâtiments qu'on regardait, jusqu'à présent, soit avec surprise soit avec consternation. Alors que Reinle se borne à écrire qu'à la seconde moitié du siècle régnait un «besoin de représentation et de revêtement stylis-

tique dont les constructions industrielles ne se libèrent qu'au début du XXe siècle» (3), Roland Günter traite de la Révolution de 1848 qui «inaugure» la seconde moitié du siècle. La bourgeoisie d'alors ayant pris conscience de soi aurait tenté, mais en vain, de destituer la noblesse et les militaristes. Par la suite, la bourgeoisie supérieure aurait perdu le courage «de donner une image propre à la forme de vie et au genre de production bourgeois et donc de s'émanciper» (4), et n'aurait plus vu que le moyen de s'orienter d'après la noblesse et de s'élever à son niveau en adoptant les formes nobles de construction. Les tours d'angle crénelées, les pignons à gradins, les profils en ogive et d'autres ornements médiévaux de style féodal ou château-forteresque appliqués aux fabriques auraient quelque chose à faire avec

10–13 *Altes Schlachthaus, Basel*
 Bild 11: *Das St. Johanttor vom Schlachthausareal her gesehen*



10



13

la «féodalisation croissante de la grande bourgeoisie allemande» pendant l'ère wilhelmienne (5).

Cette conclusion s'impose, surtout si l'on fonde ses observations sur la théorie de réfléchissement d'un Georg Lukács (6). A mon avis, la logique trompe toutefois. Il faut faire des différences si l'on considère un édifice tel que le «Feldschlösschen», qui a été construit en dehors de l'Allemagne wilhelmienne qui doit être prise pour un cas particulier. Cette brasserie fut construite dans un pays qui a d'autres traditions politiques qu'en a la Ruhr et ressemble néanmoins à divers édifices qui y furent érigés. Qu'on se rappelle aussi la fabrique textile Krahn & Gobbers, à Wasserburg en Rhénanie, fabrique également citée par Günter.

Il ne s'agit pas, pour moi, de contredire Roland Günter, mais bien de compléter ses interprétations. Quiconque observe de plus près des bâtiments tels que le Feldschlösschen, découvre, derrière l'es-

sai d'en imposer, certaines qualités qui ne reflètent pas uniquement les ambitions sociales du commettant. Pendant les années de spéculation après 1870, l'architecture visait, bien plus sciemment qu'en notre ère des moyens audio-visuels, à faire de l'effet. La façade des lieux de fabrication faisait fonction de surface publicitaire. On la concevait à grand renfort d'astuce et d'argent pour se faire remarquer. Nous voyons une preuve de la justesse de notre supposition dans le fait que l'image de la conception historisante des lieux de fabrication fut souvent réutilisée en tant que marque sur les étiquettes des produits ou sur le papier à lettre de l'entreprise. Cette architecture de château sert encore de publicité sur les bouteilles et sous-verres de bière de la brasserie «Feldschlösschen». Le symbole de la brasserie Wardeck, une tour ornée de saillants semblable à celle des tours dans les armoiries de Bologne, est encore illuminé la nuit, et repré-

sente donc toujours un *mass medium*.

Il faut considérer également le fait que la bourgeoisie dite cultivée de la fin du siècle passé s'était approprié par jeu les formes du Moyen-Age. Cette adoption enjouée d'un passé miraculeux a sans doute eu pour objet partiel de détourner les gens de la méchante réalité de l'époque, de les divertir des conditions de travail inhumaines et des injustices sociales dans la vie publique. On tentait dans tous les domaines de la vie de mettre un habit romantique à sa propre mauvaise conscience, tout en étant parfaitement conscient de ce qu'on faisait. Je ne puis me défaire de l'idée que le «Feldschlösschen» et même les abattoirs de Bâle avaient aussi un côté ironique. Dans l'enceinte des abattoirs se trouve une tour semble-t-il dénuée de toute fonction. A la regarder de près, on découvre qu'elle reprend les formes de la proche porte médiévale de St-Jean et qu'elle en fait une com-

position inédite mais néanmoins apparentée. De telles constructions de fabriques correspondent aux romans populaires de chevaliers de Sir Walter Scott, ainsi qu'aux peintures historiques correspondantes des Nazaréens et des Pré-raffaélites. La grande bourgeoisie documentait plutôt ses ambitions sociales dans la construction des villas (7). Mais dans le domaine qui nous occupe, dans la construction de fabriques, elle voulait réclamer à haute voix sa part du marché. Encore est-il heureux que les architectes se soient parfois acquittés avec humour de leur tâche: ils jouissaient en effet d'une certaine licence carnavalesque dans les nouvelles cours de la noblesse industrielle.

Traduction: Jeanpierre Bendel ■